

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Es fehlt ihm an nichts!
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Es fehlt ihm an nichts!

Skizze von Johanna Siebel, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Einem von schattigen Bäumen umgebenen Hause naht sich eine Dame. Die Schritte iragen nur zögernd die schlanke, feingekleidete Gestalt dem Eingang entgegen. Auf dem blassen Gesicht mit den graublauen Augen liegt ein unruhiger Ausdruck. Um den rosigen, schön geschnittenen Mund zuckt es, und zuweilen fährt die schmale feinbehandschuhete Rechte mit dem Watistuch über das mattfarbige Oval des Antlitzes, so als möchte sie es kühlen, so als brennten die graublauen Augen, so als brennten die blassen Wangen.

Vor der Haustür bleibt die schlanke Dame nochmals wie mit tiefem Zaubern stehen, und ein fast ängstlicher Seufzer teilt ihre Lippen. Die feinen Hände schlingen sich ineinander, und der Mund bewegt sich. Es ist, als ob sie betete, es ist, als müßte sie sich Kraft suchen gegen ein Etwas, das sie bange macht. So steht sie eine Weile wartend, sich sammelnd.

Dann drückt sie auf den Knopf der elektrischen Klingel.

Eine saubere, ältliche Frau öffnet die Türe. Man sieht der Frau auf den ersten Blick die erprobte Kinderwärterin an; das gute, freundliche, rosige Gesicht, der leichtgebogene Rücken, die weiße Schürze, die weiße, unter dem Kinn zusammengebundene Mollhaube verraten es.

Die alte Frau stutzt, als sie die Dame erblickt, und schattet unwillkürlich mit der weichen, faltigen Hand die blauen, klaren Augen. Aber dann geht ein Aufleuchten über das gute Gesicht.

„Fräulein, liebes Fräulein,“ sagt sie innig und streckt der Eingetretenen die Hände entgegen. „Was für eine Ueberraschung!“

„Ja,“ sagt die junge Dame, und in ihrer klavollen Stimme liegt ein leichtes Zittern, und der Ton klingt gepreßt, als müßte sie sich gewaltsam zwingen, die Worte zu formen, „es ist eine Ueberraschung; ich fahre mit Freunden nach dem Süden, und da wir Raft machten hier in der Stadt, da — da konnte ich der Versuchung nicht widerstehen... Ist der Kleine zu Hause?“

„Ja,“ nickt die grauhaarige Alte, und ein fast mitleidiger, fast trauriger Blick streift die junge, vornehme Gestalt da im Dämmern des Hausflurs.

„Kommen Sie, Fräulein!“

Die alte Frau führt die Dame in ein hohes, luftiges Zimmer, in das von zwei Seiten durch die geöffneten Fenster das durch die hohen Bäume gedämpfte Sonnenlicht hineindringt.

Es ist traulich in dem Zimmer, und eine angenehme, wohlige Kühle umfängt die schlanke Dame, die da wieder wie zaubernd, wie bang auf der Schwelle verweilt. Gesenkten Blickes steht sie da, und in das mädchenhaft liebliche, aber überaus ernste und verschlossene Antlitz steigt eine feine Röte, steigt empor bis zu dem flimmernden Blondhaar, das unter dem hellen Reisehütchen in köstlicher Fülle vorquillt. Nach einer Weile hebt sie die Lider, und ihr Blick gleitet den Fußboden hinan, langsam, furchtsam, und hebt sich dann und bleibt an einem schönen Kinderbettchen haften. Schüchtern, unsichern Schrittes kommt sie näher. Dann steht sie vor dem Bettchen, es ist, als ob sie die Bewegungen unbewußt gemacht. In dem Bettchen schläft ein kleiner Junge. Die köstlich geformten Händchen, deren polsterriges Fleisch einen bräunlich rosigen Ton zeigt, sind an das überaus feingeschnittene, rote Mündchen gedrückt. Das runde volle Gesichtchen hat den gleichen Fleischton wie die Händchen, vielleicht eine leichte Schattierung heller, die Backen sind vom gesunden Schläfe gerötet; wie Tau auf den Blumen, so liegen einige Schweißperlen auf der leicht geöffneten Oberlippe. Auffallend lang und dunkel sind die Wimpern, die sich in zarter Wölbung auf die Backen legen; auffallend ist auch die feine, sichere Zeichnung der Augenbrauen. Weich und dunkel schmiegen sich die feuchtglänzenden Haare an die liebliche Kinderstirn.

Der kleine schöne Knabe mag etwa neun Monate alt sein, und Murillo und Raffael hätten kein köstlicher Modell zur Verkörperung herrlichster Inspirationen finden können, als den kleinen Schläfer dort in der Wiege.

Mit eigentümlich gepreßtem Ausdruck sieht die Dame auf das Kind nieder; die feingeschwungenen Lippen liegen fest aufeinander, und die Nasenflügel weiten sich ein wenig in leisem Beben. Jetzt neigt sie sich vor, als ob sie den Knaben küssen wollte; doch auf halbem Wege richtet sie sich wieder empor. So steht sie lange und schaut. Und die alte Wärterin unterbricht mit keinem Worte das Schweigen. Plötzlich neigt die junge Gestalt von neuem sich nieder, und wieder ist's, als geschähe die Bewegung unbewußt, und sie streicht mit den schmalen Händen über die kleinen des Knaben. Dann gibt sie sich einen Ruck, als müßte sie sich gewaltsam von etwas befreien, als müßte sie einen harten Druck abschütteln, das Reden kostet sie augenscheinlich eine schwere Ueberwindung: „Er ist gut gehalten, der Kleine... Es fehlt ihm an nichts, Agathe?“

Der Stimme hört man das mühsame Bestreben an, einen festen Klang hineinzubringen.

„Ja, er ist gut gehalten, und es fehlt ihm an nichts!“ wiederholt die Kinderfrau den Satz, und ihr gedrücktes Gesicht beginnt sich aufzuklären.

Ob er gut gehalten war, der Kleine dort!

„Sie sollten seinen Körper sehen, Fräulein, ganz wellig vor Gesundheit, und er ist gewartet wie ein Prinz!“

Die peinlich saubere, gediegene Ausstattung des Zimmers, das schimmernde, feine Leinen auf dem Kinderbettchen bestätigen die Worte der Alten.

„Er wird wohl gleich wach werden, er ist regelmäßig wie eine Uhr in seinen Gewohnheiten, der Junge!“

Um seine regelmäßigen Gewohnheiten auch vor andern hervorzuheben, beginnt der Kleine, seine Fingerringen mit den roßigen Nägeln zu spreizen; er dreht sein Köpfchen ein wenig nach rechts, ein wenig nach links, und dann heben sich die dunkeln Wimpern, und zwei wundervolle blaue Kinderaugen werden sichtbar.

Hatte vorhin die junge Dame den schlafenden Knaben schön gefunden, den wachenden findet sie noch ungleich schöner. Und wieder zwingt es sie nieder, ihn zu küssen, und wieder richtet sie sich auf halbem Wege empor, so als läge für sie eine Gefahr darin, dieses Kind zu lieblosen. Eine Gefahr, zu tief und fürchterlich, als daß man sie heraufzubeschwören wagte!

Jetzt beugt sich die alte Agathe über das Bettchen: „Ja, wo ist denn mein Junge, wo ist denn mein Schatz?“

Beim Anblick der Kinderfrau, beim Klang ihrer Stimme fängt der Kleine vor Vergnügen an, seine Händchen lebhafter zu spreizen, er sucht das Köpfchen emporzurichten, und als die Alte in allen Klangfarben der Zärtlichkeit immer von neuem fragt: „Ja, wo ist denn mein Junge?“ da legt sich lachender Sonnenschein auf das schöne Gesichtchen, und der Kleine beginnt zu strampeln und jauchzt und kräht und hält eine lange köstliche Rede: „Egäh, ebuh, egäh!“

Er hascht nach den Fingern der Alten mit den täppisch zierlichen, feinen Händchen und sucht in ihren Fingern nach einer Kraftunterstützung, um sein rundes Körperchen aufzurichten.

Die junge Dame aber, die mit den großen, graublauen Augen zuerst wie gierig das überaus liebliche Gebaren des schönen Kindes beobachtet, dreht sich um, ganz plötzlich, sowie ein Hungriger sich abdreht von einer verlockenden Speise, um die er nicht zum Diebe werden will, deren Anblick aber länger zu ertragen über seine Kräfte geht, und sie stellt sich ans Fenster und schaut hinaus in's grüne sonnedurchglitzerte Halbdunkel des Gartens.

In die grauen Augen kommt ein starrer Ausdruck, und um den roßigen, zarten Mund legt sich ein tief leidvoller Zug.

Von Zeit zu Zeit dreht sie den Kopf, und wenn ihr Blick das Kind trifft, so kommt ein eigentümlich rätselhafter Schein in die Augen. Ist es Haß, ist es Liebe? Ist es Sehnsucht oder Bitterkeit? Wer versteht das vielfagend Geheimnisvolle dieses Ausdrucks zu bestimmen?

Vielleicht ist es ein wechselnd Gemisch all dieser Eigenschaften.

Die Alte trippelt still geschäftig hin und her und legt Kissen und Lächer und Kleidchen zurecht für des Kleinen Toilette.

Und das Kindlein kräht, und zuweilen schüttelt es wie Lachen das runde Körperchen. Er hat die leichte Decke abgestrampelt und hascht nun mit den Fäustchen nach den kleinen Beinen und findet der Freude kein Ende und kugelt nach rechts und kugelt nach links.

Zimmer häufiger dreht die Dame das blasse Antlitz dem Knaben zu. Der Blick der grauen kühlen Augen wird heißer, durstiger. Es ist, als wollte sie sich auf das Kind stürzen. In der vorgeneigten Gestalt liegt kaum mehr zu bemeisternde Erregung.

Jetzt ist die stille Alte fertig mit ihren Vorbereitungen. Sie nimmt den Kleinen aus dem Bettchen, legt ihn auf das Kissen und streicht die leichte, feine webige Gewandung herunter. Von Zeit zu Zeit richtet sie einen bekümmerten fragenden Blick auf die vornehme Gestalt am Fenster.

„Kommst du denn nicht, ihn zu küssen, kommst du denn nicht, ihn zu Herzen, siehst du denn nicht, was das für ein wundervoller, liebenswerter kleiner Junge ist? Kannst du das denn aushalten?“

Also reden in stummem, ehrlichem Staunen die guten Blicke der Alten.

Jetzt liegt der Kleine ganz bloß auf dem Kissen: ein Bild so hold blühenden Lebens, so lachend schöner Gesundheit, der vollendetste kleine Menschenkörper, den je ein Menschenauge geschaut, die roßige Haut mit dem zartdunkeln, warmen Ton spannt sich sammetweich über die runden Glieder. Die kleine Brust hebt und senkt sich in tiefer, gesättigter Lebenslust, und die tiefblauen Augen lachen, das ganze schöne Gesichtchen lacht: „Egäh, ema, ema!“

Da hält es die vornehme Gestalt dort am Fenster nicht länger. Da folgt sie einer Gewalt, die stärker ist als alle kühle Ueberlegung, einer Gewalt, die in den Frauen gelegen, seitdem die erste Frau zum ersten Male der Wunder wunderbarstes, das Wunder der Fleischwerdung, der Fortzeugung des eigenen Lebens geschaut, die Gewalt, die auf Erden in tausend Heldentaten, in tausend Entschagungen, in tausend Kämpfen sich gezeigt, die unter Schmerzen und Kümern, in Züchten und in Schanden entstanden, die Gewalt, die gelitten und geherrscht, gejauchzt und triumphiert, seitdem das erste Weib — Mutter geworden.

Die feine Dame dort am Fenster stürzt vor und wirft sich über den Kleinen und schluchzt: „Mein Kind, mein liebes Kind!“

Und sie bedeckt den wundervollen kleinen Körper mit Küssen, als könnte sie nicht genug bekommen, als müßte sie sich entschädigen für die Entbehrungen langer Tage und Nächte, als müßte sie sich schadlos halten für die Entbehrungen kommender langer Tage und Nächte.

„Mein Kind, mein geliebtes Kind!“

Der Körper des jungen Weibes bebzt, und die Stimme klingt wie Stöhnen.

Der Kleine hat zuerst ganz dumme, erschrockene Augen gemacht und hat das Mündchen verzogen und kläglich erstaunte Laute ausgestoßen. Aber dann wird's ihm ganz wohl unter den Küssen, die da sein Körperchen so liebeheiß überschauern, und er tätschelt mit den

Fäustchen das Gesicht der Dame, die da mit so sonderbar gebrochener, zitternder Stimme, mit so ins Herz schneidendem Tone sagt: „Mein Kind, mein liebes Kind!“ sodaß der alten Agathe beim Klang der wenigen Worte die Tränen in die Augen treten. Und er greift zwischen den Fingerchen feine Strähnchen des goldig flimmernden Blondhaars der schönen Dame, und er zieht hin und her daran und lallt seelenvergnügt: „Ema, emal!“

Die schöne Gestalt richtet sich endlich empor, die kühlen graublauen Augen haben feine leuchtende Pünktchen bekommen, es geht ein glückhaft Sprühen von ihnen aus. In die blassen Wangen ist eine zarte Röte gestiegen. Die Frau scheint eine andere, schönere geworden zu sein. Es schimmert wie Seligkeit über dem Antlitz, und es zittert wie Seligkeit und Stolz durch die Stimme, als sie sagt: „Wie schön er ist, mein Knabe, wie wunderschön, solch ein gesunder Prachjunge! Ich danke dir, Agathe!“

Und sie reicht der Alten beide Hände.

„Er ist meine Freude und mein Stolz, Fräulein, ich habe nie ein schöneres, liebenswerteres Kind gewartet. Wollte Gott. . .“

Aber da fährt ein Ruck durch die hohe Gestalt vor ihr, und die Alte hält erschrocken inne und vollendet nicht ihren Satz. Verlegen, traurig hantiert sie um den Kleinen und müht sich, die runden Händchen mit den widerspenstigen Fingerchen durch das Spitzenjäckchen zu zwängen. Das welke gute Gesicht ist ordentlich rot geworden.

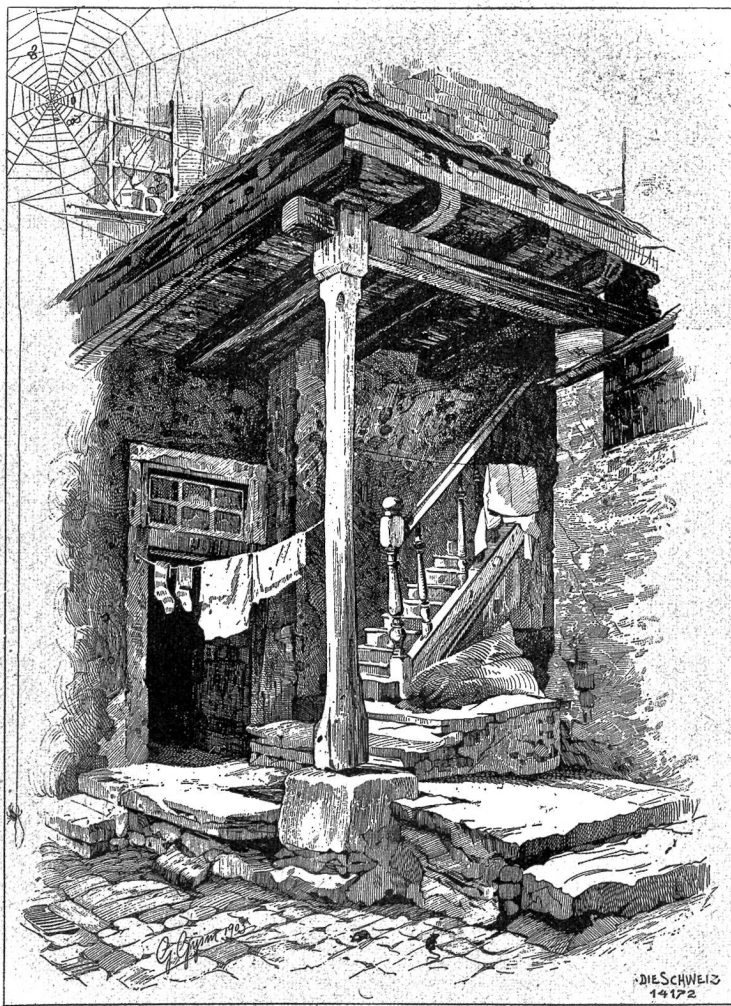
In den Zügen der jungen Dame arbeitet es; sie hat auch die ungesprochenen Worte verstanden. Die Augen nehmen wieder den undurchbringlich kühlen, fast starr abweisenden Ausdruck an, die feinen Lippen pressen sich von neuem fest aufeinander.

Endlich sagt sie leise, als hätte sie sich lange die Antwort auf den ungesprochenen Satz Agathens zurechtlegen müssen: „Es geht nicht, Agathe, es geht durchaus nicht; du kennst ja Mama! Ich kann das Lügengewebe, das klüglisch und fein ineinandergeschastete, nicht zerreißen; sie würde den Skandal nicht überleben, sie hätte kein Verständnis für all dies Traurige, Dunkle, und ließ ich sie, die Sehnsucht nach mir würde sie krank machen. Agathe, ich will zu all dem übrigen nicht auch noch das Leben der Mutter auf dem Gewissen haben! Und ich weiß nicht, ob ich selber die Kraft haben würde, all diese furchtbaren Kämpfe zu bestehen, ich bin feige — Agathe! — Und — und — es ist auch für ihn. . .“ Die letzten Worte spricht der schöne Mund zögernd, wie träumend, als ob sie laut dächte: „Für ihn“, für den sie Komödie spielt nun schon seit fast drei Jahren, für ihn, dessen Flehen und Drängen, dessen heißer bestrickender Leidenschaft sie sich widerlegt hat mit schier übermenschlicher An-

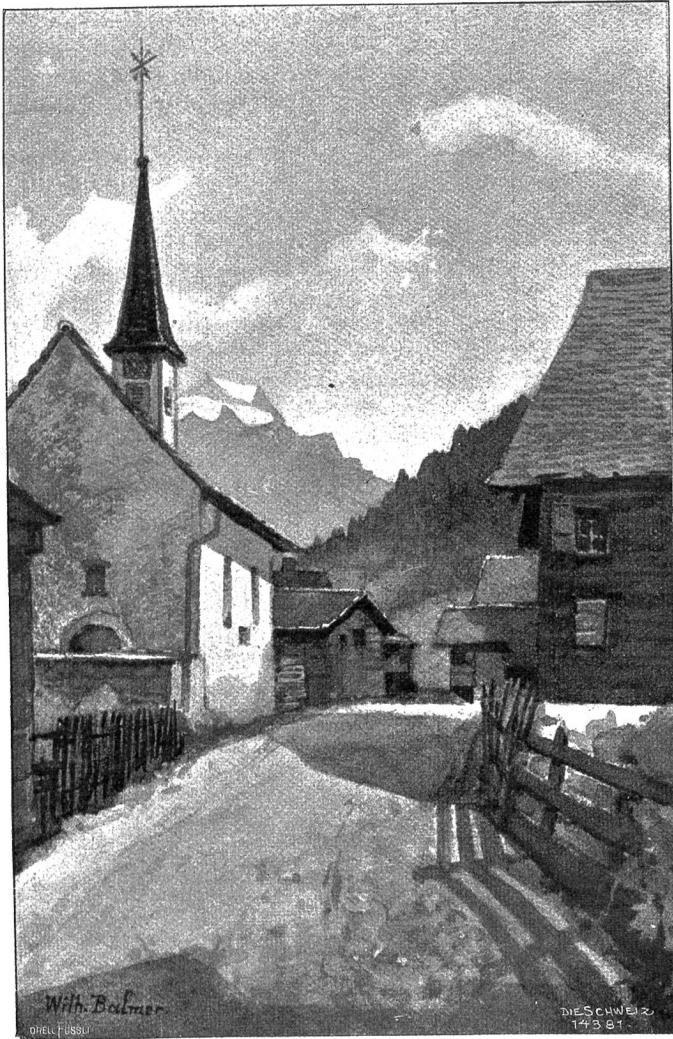
strengung, dessen um Vergebung stammelnden Lippen sie am Schluß dennoch erlegen, für ihn, dessen hohe amtliche Stellung unmöglich wurde, wenn dieser Roman voll Liebe und Schuld und Leid bekannt würde, für ihn, den verheirateten Mann, den Gatten einer andern, den Vater anderer Kinder. Für ihn, für den sie gelitten, was nur je ein jugendlich Weib für einen Mann erlitten hat. Für den sie, mit verstörten, entsetzten Augen vom Lager aufgeschreckt, gewimmert und gebetet hat: „Vater, Vater im Himmel, vergib mir, wende das Aeußerste, das furchtbar Schändende von mir ab!“

Aber das furchtbar Schändende ist doch nicht von ihr abgewendet worden. Sie, die junge, verwöhnte, gefeierte Großstädterin hat das Gefühl der heimlichen Schande, das Bangen und Beben mit sich geschleppt durch den Glanz der Feste, durch die schmeichelnde Menge, ein Bangen und Beben, das sie nie verläßt, das sie mit sich trägt, wo immer sie weilt, das sie hinter jedem harmlosen Wort ein versteckt verdächtiges Fragen, einen schleichenden Argwohn wittern läßt, ein Bangen und Beben, das ihre jungen vierundzwanzig Jahre vergällt und verbittert, ein Bangen und Beben, das sie hinter Starrheit und kühler Ruhe zu verbergen trachtet.

Und unter der Starrheit und kühlen Ruhe bricht sie fast zusammen.



Studie aus dem Spalenhof in Basel. Nach Federzeichnung von Georges Gysin, Basel.



Kirche des am 19. Oktober 1903 abgebrannten Dörfchens Wajön (St. St. Gallen).
Nach Aquarell von Wilh. Balmer, Lausen (Baselland).

„Es fehlt ihm an nichts?“ hat sie gefragt.

Und die Alte hat genickt und die Worte wiederholt:

„Es fehlt ihm an nichts!“

Und es fehlt ihm das Röstlichste! Es fehlt ihm die Mutter, es fehlt ihm der Vater. Die sind beide zu feige, zu sagen, daß sie zu ihm gehören!

Ist es nicht, als müsse man das Gesicht mit den Händen verhüllen, als müsse man die Nägel in das eigene Fleisch krallen?

Es fehlt ihm an nichts?

Welcher Hohn, welcher entsetzliche Hohn!

Und sie denkt daran, wie sie mit Fürchten und Zittern das Bild des Kindes zuweilen verstohlen sich hervorholt, sie denkt daran, wie sie nicht wagt, die Lippen auf das kühle Papier zu drücken, in banger Furcht, die Sehnsucht nach diesem Leben, dem das ihre Körper und Atem verliehen, könnte zu groß werden, das Verlangen, das natürliche mächtige Muttierverlangen, das da liebend den Kleinen umfassen, das da schützend ihn ans Herz drücken möchte, könnte sich nicht mehr bändigen lassen!

Welch ein nächtliches Quälen, Welch ein dunkel schmerzlich Klingen! Darum nur hat sie ihn gelassen, als er kaum drei Wochen alt, darum nur hat sie sich so still und scheu und schnell aus der fremden Stadt gestohlen und ist nie mehr wieder gekommen in all der langen Zeit und hat getrachtet, durch weite Reisen immer größere Entfernungen zwischen sich und das Kind zu legen.

Es kann ja nicht sein!

In Schanden geboren!

Und darum hat sie auch kaum den Gang hinaus gewagt zu dem kleinen, baumumfriedeten, kühlen Haus, als die Reise nach dem Süden sie durch die Stadt führte, in der sie die schwere Stunde ihres Lebens durchlebt.

„Wenn ich das Kind sehe! Wenn ich es in den Armen halte! Das Gefühl könnte stärker werden als all der Lug und Trug, aus dem mein Leben sich zusammengewebt!“

Und dann, was dann?

Dann würde sie den lieben, schönen, kleinen Knaben an sich reißen und würde hintreten vor die stolze, aristokratische Mutter und ihr das Kind hinhalten und sagen: „Sieh, das ist mein Kind, wir sind nun reicher als vordem, Mutter, laß mir mein Kind!“

Und dann?

Dann würde die stolze, aristokratische Mutter sie von der Schwelle weisen und würde sterben an der Schande der Tochter.

Elsa Anderson greift mit den Händen an die Stirne.

In Schanden geboren!

Es hebt wie Aechzen ihre Brust!

Sie ist nicht nur Mutter, sie ist vor allen Dingen Tochter, und als Tochter hat sie die Pflichten gegen die Mutter und die Rücksichten gegen die Gesellschaft, diese vorurteilsvolle, lippenkräuselnde Gesellschaft zu wahren.

Und dem Knaben fehlt es ja an nichts!!

Sie lacht ein kurzes, bitteres Lachen. Sie hört die ernste, dringende Männerstimme: „Ertrag' es um meinetwillen, Elsa!“ und sie sieht die dunkeln Augen in warmer, heißer Bitte auf sich gerichtet, und sie fühlt im Geist, wie er ihre schmalen, weißen Hände preßt: „Ertrag' es um meinetwillen, sieh, es fehlt ihm ja an nichts!“

Sie wird sich daran gewöhnen. Vielleicht wird dies Ertragen mit den Jahren leichter; man bleibt ja, Gott sei Dank, nicht ewig jung und heißfühlig!

Sie nickt still vor sich hin. Das nordische Blut beginnt wieder ruhiger zu fließen.

Der Sturm läßt nach.

Sie wird es weiter tragen.

Und stolzer richtet sie die schöne, ebenmäßige Gestalt empor, ein fast hochmütig kalter Ausdruck kommt in die Augen: sie ist wieder ganz die vornehme, abweisende Elsa Anderson, die reiche Hansastädterin, deren Seelenbängen und Beben sich mit keinem Wimperzucken verrät.

What is the use of it?

Mit kühler Ruhe reicht sie der vielgetreuen Agathe die Hand: „Hüt' ihn mir weiter, Agathe, und laß mich

nach wie vor unter den bekannten Vorsichtsmaßregeln wissen, wie es ihm geht!"

Dann nach einem kleinen Zaudern: „Ich bin dir dankbar, Agathe!"

Den Kleinen sieht sie kaum an und streicht ihm nur leicht mit der Hand über die sammtweiche Wange.

Ist sie bange vor der Berührung, die kühlblickende Elsa Anderson? Fürchtet sie die Wiederkehr des leidenschaftlichen Sturmes? Die schmale Hand zittert leicht, und das Gesicht ist tiefblau.

„Leb' wohl, Ludwig!"

Der Kleine verzieht auf einmal das schöne, lachende Gesichtchen, die wundervollen, tiefblauen Augen füllen sich mit Tränen. Ahnt der Knabe, daß er etwas Trauriges durchlebt, daß da furchtsam wie ein Verbrecher etwas davonschleicht, was ihm von Gottes- und Rechtswegen gehört, was ihn vorhin mit süßen Küssen, mit Stammeln und Beten überschauert: die Mutterliebe?

Elsa Anderson will das Zucken auf dem Kindergesicht nicht sehen, will die Tränen nicht bemerken, die in den Augen des schönen Knaben blinken.

„Leb' wohl, Ludwig!" sagt sie noch einmal und wendet sich und schreiet der Türe zu.

Auf der Schwelle des Hauses drückt sie noch einmal die Hand der alten Agathe: „Hüt' ihn mir, hüt' ihn mir!" sagt der Druck in schmerzhaft deutlicher Sprache. Die Alte antwortet auf die stumme Bitte mit stummem Nicken. Sie hat ja auch Elsa Anderson gehütet, bis die anfing, sich selber zu hüten.

„Arme Dirn," flüstert die Alte leise, als sie in das Zimmer des Kleinen zurücktritt, „arme, liebe, schöne Dirn!"

Dann geht sie hin zu dem Kleinen, und sie wird ganz erfinderisch und sucht immer neue Töne, den Kleinen

zum Lachen zu bringen. Und der Knabe jauchzt und strampelt und kräht und wirft das Körperchen zurück vor Lust und Freude und macht: „Egäh, ema — ema!" — — —

Elsa Anderson aber sitzt schweigsam inmitten ihrer Freunde in der eleganten Halle des vornehmen Hotels, lauscht verloren den Klängen eines Klavierspielers, lauscht verloren den Erzählungen von Gebirgswanderungen und Höhentouren und Meeresrauschen und dem Zauber der italienischen Seen. Ihr Auge blickt kühl, und ihre Antworten sind müde und einsilbig.

Am Abend führt der Expresß sie weiter nach dem Süden.

Und im Dunkel der Nacht sieht sie wieder die tiefblauen Augen des Mannes auf sich gerichtet, und im Puffen und Stapsen der Räder hört sie die warme, tiefe Stimme: „Um meinetwillen, Elsa, um meinetwillen!"

„Ja, ja," stößt sie aus, „oh, so laß mich doch!"

Und dann hört sie eine süße, lallende Kinderstimme, und ein köstliches, wonnigwarmes Menschenkörperchen sucht sich halb aufzurichten und kann nicht und bumst mit Krähen und Lachen zurück auf das schneeige Kissen und hascht und fingert mit den rosigen Fäustchen und zappelt mit den runden Füßchen.

Und Elsa Anderson, die kühle, reservierte Elsa Anderson drückt die Hände vor die Augen, preßt die Hände vor die Ohren.

Will nicht sehen! Will nicht hören!

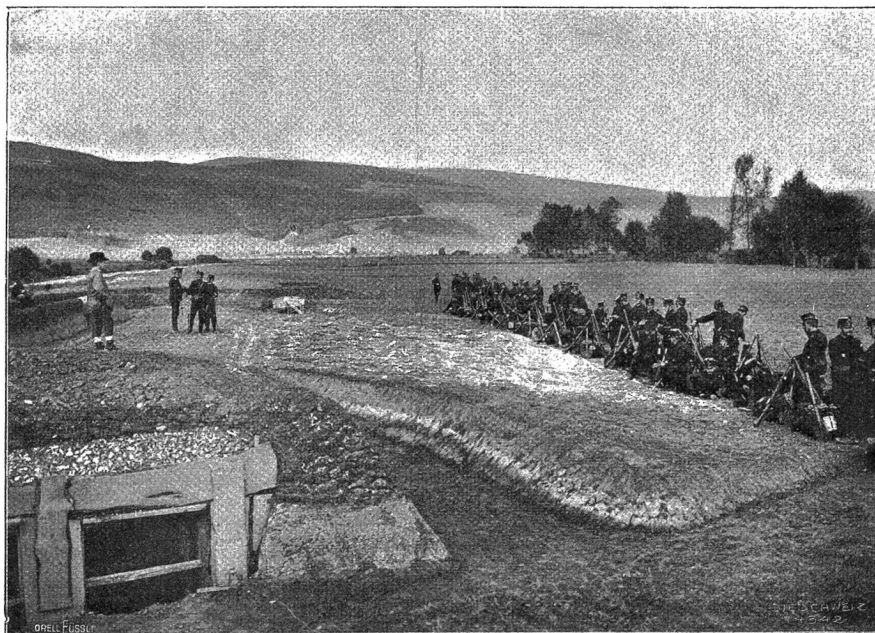
Und der Expresß vergrößert mit rasender Schnelligkeit den Raum zwischen ihr und dem kleinen Knaben, den sie vor wenigen Stunden ans Herz gedrückt und zu dem sie herzerreißenden Lautes gesagt: „Mein Kind, mein liebes Kind!"

Die Befestigungen am Bihlkanal.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Als ein heikler Punkt in der Sicherung der schweizerischen Landesgrenzen gilt das Juragebiet, dessen geologischer Aufbau einem gegnerischen Einfall von Westen her sehr vorteilhaft ist. Die starken Grenzgarnisonen und Befestigungen, die das Nachbarreich dort unterhält, sind auch nicht dazu angetan, diesen Nachteil in einem für uns günstigeren Licht erscheinen zu lassen, und so war das Verlangen nach einer Sicherung unserer Jurauübergänge ein schon lange Zeit erhobener Warnruf der militärischen Sachverständigen.

Dieses Jahr geschah der erste Schritt zu einer fortifikatorischen Sicherung der Westgrenze durch die Anlage von bleibenden Sperrwerken am Bihlkanal, auf der schmalen Landzunge zwischen Neuenburger- und Bielersee. Ich sage der erste Schritt — denn schon die kleinen Uebungen vom 1. bis 3. Oktober d. J. haben dargetan, daß diese Werke noch beträchtlich verstärkt und ausgedehnt



Sappeurkompagnie in Bereitschaft, die Schanzen am Bihlkanal zu besetzen.